

Literatur nach dem Ende der Literaturgeschichte

Thomas Kraft: Schwarz auf weiß oder Warum die deutschsprachige Literatur besser ist als ihr Ruf

Gegenwartsliteratur ist seit jeher umstritten und zwar besonders bei denjenigen, die sich professionell mit Literatur beschäftigen – den Literaturwissenschaftlern. Diese setzen und setzen sich lieber mit einem bewährten Kanon auseinander als mit der Literatur der letzten zwei, drei Jahrzehnte. Das liegt unter anderem daran, dass man weder so schnell, wie der Buchmarkt Neuerscheinungen produziert, einen Überblick über die wirklich wichtigen Werke gewinnen noch abschätzen kann, ob diese auch in Zukunft noch lesenswert sein werden.

Eine Aufsehen erregende Debatte hat vor wenigen Jahren die *Kurze Geschichte der deutschen Literatur* (2002) von Heinz Schlaffer ausgelöst. Das für zahlreiche Rezensenten von Schlaffers Buch irritierende Moment bestand weniger darin, dass es die Höhepunkte der deutschen Literaturgeschichte relativ klar benennt (und über ihre Gründe und Voraussetzungen räsontiert); es bestand vielmehr darin, dass diese Höhepunkte (die sich laut Schlaffer vor allem dem Geiste des literarischen Protestantismus verdanken) insofern verabsolutiert werden, als sich der Stuttgarter Literaturprofessor kaum mehr bereit zeigt, auf aktuelle Texte und Tendenzen genauer einzugehen. Seiner Meinung nach lohnt es nur in einem eingeschränkten Maße, die nach 1945 Schreibenden in einer deutschen Literaturgeschichte zu berücksichtigen; und schon gar nicht im Vergleich mit den Namen, die seines Erachtens die kurze Geschichte der deutschen Literatur von der zweiten Hälfte des 18. bis – allerhöchstens – in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts begründen und vollenden. Der Eindruck, den Schlaffers Buch auf LeserInnen außerhalb seiner Zunft ausübt, dürfte verheerend sein; zumal seine Erklärung für den späten Aufstieg im 18. Jahrhundert und den frühen Niedergang der deutschen Literatur nach 1950 kaum als Qualitätsurteil angesehen werden kann: dass nämlich die frühe deutsche Literatur, vor 1750, kaum LeserInnen gefunden habe und die jüngere Literatur keine verdiene. Schlaffer hat es (und macht es sich) leicht, indem er einen Rückblick auf einen längst akzeptierten Literaturkanon unternimmt und sich von der Diskussion um neuere Literatur mit dem Argument dispensiert, dass in der Regel erst nach einem halben Jahrhundert klar werde, welche Texte es wert seien, in den Kanon aufgenommen zu werden.

Während sich Leser, die sich für neueste deutsche Literatur interessieren, nach Schlaffers Sicht der Dinge schon im Jenseits der deutschen Literaturgeschichte aufhalten, kommen sie bei Thomas Kraft auf ihre Kosten. Kraft versucht in *Schwarz auf weiß oder Warum die deutschsprachige Literatur besser ist als ihr Ruf* (2005) gewissermaßen eine Vorauswahl zu treffen und Fingerzeige dafür zu liefern, welche AutorInnen und Buchtitel eine Lektüre lohnen, die über eine saisonale Freizeitbeschäftigung hinausgeht und vielleicht sogar in eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung münden könnte. So bemüht er sich, einen umfassenden Überblick über die im letzten Jahrzehnt erschienenen Erzählungen und Romane zu bieten. In seinem als »Werbeschrift« apostrophierten Buch analysiert er zunächst den literarischen Markt seit den 1990er Jahren: Er streift den Spuk der aus dem Boden schießenden Creative-writing-Seminare und den Boom der ‚Pop‘-Literatur ebenso wie das als Medienspektakel inszenierte ‚Fräuleinwunder‘ – Phänomene, denen jedoch nur kurzzeitige Nachwirkungen beschieden waren. Denn nach diesem konjunkturellen Zwischenhoch, so Kraft, fragte man sich verwundert, was bleibt und was kann man noch erwarten von den hochgelobten jungen AutorInnen, die von Agenturen und Verlagen ebenso schnell wieder fallen gelassen wurden, wie sie von ihnen in die Bestsellerlisten und Kulturseiten der Zeitungen katapultiert worden waren (vgl. S. 7 ff.).

Aber Kraft würdigt auch eine ganze Reihe von etablierten SchriftstellerInnen, »die kontinuierlich auf hohem Niveau schreiben« und trotz unterschiedlicher Themen und Schreibweisen eine literarische Welt präsentieren, »die sie mit jedem Buch fortschreiben und ergänzen« (18). Zu

diesen als »Kosmonauten« bezeichneten AutorInnen zählt Kraft unter anderem Robert Gernhardt, Herbert Achternbusch, Friederike Mayröcker, Paul Wühr, Herta Müller, Uwe Timm und Wolfgang Hilbig. Natürlich kann man je nach literarischen Neigungen und Vorlieben über den einen oder anderen Namen streiten und darüber, wer von diesen weniger kontinuierlich gut schreibt und welche Namen noch hinzugefügt werden müssten. Zu denken wäre etwa an die beiden deutschsprachigen Literaturnobelpreisträger von 1999 und 2004, Günter Grass und Elfriede Jelinek, oder auch an renommierte AutorInnen wie Peter Handke, Brigitte Kronauer, Dieter Kühn, Hartmut Lange, Gerhard Roth und Botho Strauß, die allesamt ebenfalls auf ein umfangreiches ‚Werk‘ zurückblicken und nach wie vor fleißig publizieren, jedoch bei Kraft keine Erwähnung finden.

Die von Kraft aufgeführten AutorInnen jedenfalls sind kaum dem literarischen ‚mainstream‘ zuzurechnen, wie das etwa für Patrick Süskind (*Das Parfum*), Sten Nadolny (*Die Entdeckung der Langsamkeit*) oder Bernhard Schlink (*Der Vorleser*) gilt. Beispielhaft wird das Œuvre des mittlerweile nicht mehr als literarischer Geheimtipp geltenden Paul Wühr charakterisiert, der »in fünfzigjähriger Schreibezeit einen literarischen Kosmos bestehend aus Großgedichten und Hörspielen geschaffen hat, um der Poesie mit nahezu unerschöpflicher Sprachkraft immer wieder aufs Neue zu huldigen. Ein ‚work in progress‘, das sich mit unbeugsamer Widerständigkeit der Wirklichkeit zu verweigern sucht, und gewissermaßen in seiner Radikalität eine Zumutung für Leser, die nur mit Geduld diese Bilder entschlüsseln können« (18), darstellt. Solche und andere Bemerkungen, die durchaus noch weit von analysierenden oder gar interpretierenden Ausführungen entfernt sind, leisten allerdings das, was Krafts »Werbeschrift« leisten möchte, nämlich LeserInnen zu animieren, zu den Büchern der empfohlenen SchriftstellerInnen zu greifen – wenn auch möglicherweise um den Preis, einige der angepriesenen Titel rasch wieder beiseite zu legen.

Das Bücherspektrum, das in *Schwarz auf weiß* entfaltet wird, wirkt ebenso anregend wie beeindruckend. Der Werbeschriftsteller Kraft steckt in dreizehn Kapiteln gewissermaßen die Themenfelder einer Tour d'Horizon durch die – zunächst humoristischen und unterhaltsamen – Gefilde der neuesten Literatur ab. Diese beginnt bei den hintergründigen Wortkünstlern der »Neuen Frankfurter Schule« (Robert Gernhardt, Eckhard Henscheid, F. W. Bernstein, F. K. Waechter) und führt über die satirische Simpliciadie *Helden wie wir* (1995) von Thomas Brussig zu dem an spätrömantischen Vorläufern orientierten originellen Stilisten Georg Klein (*Libidissi*, 1998; *Barbar Rosa*, 2001). Bewunderung wird ebenfalls den obsessiven Erzählkonstruktionen Helmut Kraussers (*Thanatos*, 1996; *Der große Bagarozzy*, 1997; *Schmerznovelle*, 2001) gezollt wie dem in der Nachfolge Friedrich Dürrenmatts stehenden metaphysischen Kriminal- und historischen Gerichtsroman *Der Fall Arbogast* (2001) von Thomas Hettche. Dass Literatur anspruchsvoll und unterhaltsam zugleich sein kann (und Kraussers *Bagarozzy* sogar eine Verfilmung mit Til Schweiger in der Hauptrolle unbeschadet übersteht), zeugt von literarischen Qualitäten, die man gemeinhin Erzählwerken aus deutschen Landen eher ab- als zuspricht.

Womöglich erwartet man von einem Kapitel, das mit »Die Suche des Subjekts« überschrieben ist, typisch Deutsches, mit hin schwere Kost, befürchtet gar theoretischen Ballast im narrativen Gebälk. Davon allerdings bleibt man, je nach Standpunkt, erfreulicher- oder befremdlicherweise verschont, denn hier geht es zunächst um die Geschichten und Geschichtchen von »Mädchen und Jungs« (38), die von ihren erfahrungslosen Erfahrungen berichten und diesseits des »Teenagerbooms« (39) literarisch dilettieren; hier zeigt sich im Übrigen auch die sensible Ader des Thomas Kraft, der die Namen der gemeinten medialen Selbstvermarkter dem fortschreitenden Vorgang des Vergessens nicht entreißt. Mehr Beachtung finden (und hätten besser ein eigenes Kapitel verdient) ernst zu nehmende Selbst- und Weltvergewisserungen in Gestalt fiktiver oder autobiographischer Geschichts- und Gesellschaftsromane von Marcel Beyer (*Spione*, 2000), John von Düffel (*Houwelandt*, 2004) und Ralf Rothmann (*Milch und Kohle*, 2000; *Junges Licht*, 2004) oder auch der als »besonderes Glanzstück« (44) gefeierte Debütroman *Himmelssturz* (2002) von Gregor Hens, der Motiven aus Goethes *Wahlverwandtschaften* folgt.

Das Territorium der jüngsten deutschen Geschichte vor und nach der Wiedervereinigung erkunden vor allem (ehemalige) ostdeutsche SchriftstellerInnen, wie Barbara Honigmann in ihrem Briefroman *Alles, alles Liebe* (2000), Monika Maron in *Endmoränen* (2002), Christoph Hein in *Willenbrock* (2000) und *Landnahme* (2004) sowie Volker Braun in *Das unbesetzte Gebiet* (2004). Hinzu kommen – in Analogie zu westlichen AutorInnen der ‚Generation Golf‘ – die jüngeren Vertreter der östlichen ‚Generation Trabant‘, wie Jana Hensel mit *Zonenkinder* (2002) oder Antje Rávic Strubel mit *Tupolew 134* (2004). Als ein geradezu »universalhistorischer Entwurf von der Gründer- bis zur Wendezeit« (79) wird Michael Kleebergs Opus magnum *Ein Garten im Norden* (1998) gewürdigt; und *Hampels Fluchten* (2000) von Michael Kumpfmüller erfüllt und entzieht sich zugleich den an einen ‚Wenderoman‘ geknüpften Erwartungen. Uwe Timms Bücher wiederum entfalten »eine Mentalitätsgeschichte der BRD von 1945 bis heute« (73), und mit seinem opulenten Roman *Rot* (2001) hat Timm den bislang besten Versuch vorgelegt, »im Geist der Aufklärung und Empörung gegen die Unvernunft von damals und heute anzuschreiben« (75).

Zu den gelungensten Passagen von *Schwarz und weiß* zählen die, in denen sich Kraft den als anspruchsvoll geltenden AutorInnen und den eindrucksvollsten Publikationen der letzten Jahre zuwendet. Dazu gehören Ernst Wilhelm Händlers artifizielle Romane *Fall* (1998) und *Wenn wir sterben* (2002), in denen verschiedenste Lebensbereiche zu einem »polyphonen Tableau« (88) zusammengefügt werden, oder auch die acht Jahrhunderte überspannende Romantrilogie *Das Haus auf meinen Schultern* (1992-1998) von Dieter Forte, die als ein ‚großer Wurf‘ innerhalb der Gegenwartsliteratur betrachtet werden kann. Eine Stärke Krafts zeigt sich in der ausgewogenen Würdigung von poetologisch fast entgegengesetzten Literaturmodellen und ihrer jeweiligen erzählerischen Umsetzung, wie sich das beispielsweise in Fortes epochaler Geschlechterchronik einerseits und in den fiktiven Biographiemontagen W. G. Sebalds andererseits manifestiert, am avanciertesten in dessen Roman *Austerlitz* (2001). Um identitätssuchende Figuren und rekonstruierte Familiengeschichten, einem wiederentdeckten Lieblingsthema zeitgenössischer Literaten, geht es in Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) und in Zsuzsa Bánks *Der Schwimmer* (2001).

Krafts Ausführungen dokumentieren nicht nur einen beneidenswerten Überblick über die Veröffentlichungen der letzten zehn Jahre, sondern sie stellen ebenfalls seinen analytischen Blick und seinen guten Geschmack unter Beweis, gerade und besonders für niveauevolle Literatur, die keinen Vergleich mit anderen Nationalliteraturen zu scheuen braucht. Durchaus angemessen klingt auch der manchmal flapsige, manchmal furiose Tonfall Krafts, der sich ambitioniert und enthusiasmiert zeigt, ohne gleichzeitig distanz- oder gar kritiklos für aktuelle Erzählungen und Romane die Trommel zu rühren. Ein Fazit von *Schwarz auf weiß* könnte lauten: Die deutschsprachige Literatur der letzten zehn Jahre ist vielfältig und vielschichtig, gegenwartsbezogen und vergangenheitszugewandt, ernsthaft und verspielt, experimentierfreudig und traditionsverbunden. Natürlich kann niemand im Rahmen einer literarischen Momentaufnahme alle Richtungen und Strömungen seiner Zeit halbwegs erschöpfend erfassen. Aber das auch in seiner Aufmachung ansprechende Buch von Thomas Kraft vermitelt sowohl einen nachhaltigen Eindruck von den verschiedenen Themen und Tendenzen, von unterschiedlichsten Schreib- und Verfahrensweisen als auch – was noch verdienstvoller ist – markante Orientierungspunkte in einem üppig wuchernden Bücherdschungel.

JÜRGEN NELLES:

lehrt als Privatdozent Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bonn. Publikationen zu AutorInnen und Themen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Letzte Einzelveröffentlichung: *Bücher über Bücher. Das Medium Buch in Romanen des 18. und 19. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.

THOMAS KRAFT: Schwarz auf weiß oder Warum die deutschsprachige Literatur besser ist als ihr Ruf. Eine Werbeschrift. Idstein: kookbooks, 2005. 128 Seiten. ISBN: 3-937445-12-9. 14,90 Euro.